KMA II

erscheint kostenlos
viermal jährlich

Ausgabe 6 ¬ Sommer 2023 ¬ Stadtteilmagazin Karl-Marx-Allee ¬ II. Bauabschnitt

Sommer an der Karl-Marx-Allee © Heidi Scherm

ATELIERBESUCH
Werkstatt Achim Kühn

WASSER MARSCH!
Plansche Singerstraße

RÜCKBLENDE
X. Weltfestspiele

Aus dem Inhalt

2 ¬ Neu-, Um- und Ausbau
6 ¬ Atelierbesuch bei Achim Kühn
8 ¬ Denk mal! Fernsehturm-Umbauung
11 ¬ Rückblende: X. Weltfestspiele
12 ¬ Die Grüne Seite: Planschen
14 ¬ Lexikon: Wohntyp QP Berlin
15 ¬ Veranstaltungen und Kontakte
16 ¬ Reportage im Frisier-Salon

Liebe Leserinnen und Leser,

in diesem Jahr reihen sich die Jubiläen nur so aneinander. Vor 60 Jahren öffnete das älteste noch bestehende Geschäft im Gebiet, ein Friseursalon (S. 16). Vor 50 Jahren trafen sich Tausende während der X. Weltfestspiele zwischen Karl-Marx-Allee und Alex und machten den Freiraum am Fernsehturm zur Bühne. Und vor 40 Jahren erklärte die DDR das Schaffen von Fritz Kühn zum nationalen Kulturgut. Aus journalistischer Sicht bieten solche Jahrestage willkommene Anlässe für Reportagen und führen mitunter zu emotionalen Begegnungen. Insbesondere, wenn sich Zeitzeugen noch gut erinnern und manches aufbewahrt haben. So durften wir in die Archive des Architekten Walter Herzog und der Kunstschmiede Kühn schauen, in das Fotoalbum von Silk Emotions sowie in private Mappen von Festival-Teilnehmern. Mit den Rückblicken könnte man Seiten füllen …

Doch dann käme Gegenwart und die Zukunft zu kurz. Und das wäre schade, denn es gibt viel Neues zu berichten. Zum Beispiel über die Pilotbaustelle am Strausberger Platz (S. 4)

oder über Projekte im Wohnungsbau. So gab es jetzt prinzipiell grünes Licht für die Schilling- und die Berolinastraße (rechts). Aber vorher werden noch die letzten Arbeiten an der Plansche Singerstraße abgeschlossen (S. 12). Wir sind schon gespannt, wenn es heißt: „Wasser marsch!"?

Übrigens ist für den Herbst ein Sonderheft zum ISEK geplant, das mit Ihrer Beteiligung fortgeschrieben wurde. Darin berichten wir über geplante Projekte und Maßnahmen in den nächsten Jahren.

Ihre Redaktion

Neues von den Baustellen

Inklusiv – und mit Fördergeld

Der am 1. Juni eröffnete Spielplatz Krautstraße (ca. 150 m östlich der Lichtenberger Str.) entstand völlig neu für 1,5 Mio. € aus Mitteln der Städtebauförderung. Er hat eine Matsch-Strecke, schattige Picknick-Tische und vor allem Spielgeräte, die mit dem Rollstuhl befahren und benutzt werden können. Ein inklusiver Spielplatz entsteht ab Juli auch in unserem Fördergebiet: in der Mollstraße 15.

Mehr Platz für Sport

Am Sportplatz Holzmarktstraße sind die Arbeiten für die Erweiterung des Funktionsgebäudes fast abgeschlossen. Im Herbst soll das Haus übergeben werden. Dann können mehr Menschen unabhängig vom Wetter Sport treiben. Das Konzept für den Betrieb wird derzeit erarbeitet. Zudem laufen Gespräche mit potenziellen Nutzern und dem Sportverein ABC Zentrum Berlin.

Neuer Wohnblock wird gebaut

Die Wohnungsbaugenossenschaft Solidarität hat zum 31. Mai die Baugenehmigung für ihren ersten Neubau in der Schillingstraße erhalten. Er wird dort entstehen, wo im Vorjahr der Pavillon mit dem Friseurgeschäft abgerissen wurde. Das im Heft 4 vorgestellte Konzept umfasst sowohl Wohnungen als auch Läden und Geschäftsräume im Erdgeschoss. Mehr in einer späteren Ausgabe

Der Entwurf stammt von Galandi Schirmer Architekten & Ingenieure und passt sich dem Charakter der umgebenden Bebauung an.

Baustart hinterm Kino

Die gemeinnützige Initiative „Rad und Tat gGmbH" (RuT) hat einen langen Atem bewiesen. Der Plan, ein integratives Wohnprojekt für unterschiedliche Altersgruppen zu verwirklichen, geht nun in die Umsetzung. Die Wohnungsbaugesellschaft Mitte (WBM) errichtet in Kooperation mit RuT ein modernes Wohnhaus mit über 70 Mietwohnungen, die Hälfte mit Einstiegsmieten ab 6,90 € pro m^2. Hier sollen Lesben und queere Frauen gut leben und ihr Alter genießen können – ohne Diskriminierung und in guter Nachbarschaft. Der Baustart neben der Berolinastraße 9–11 ist in Kürze. Vorgesehen sind u. a. fünf rollstuhlgerechte Wohnungen und eine Wohngemeinschaft für Frauen mit Pflegebedarf. Im Erdgeschoss sind ein Kiez-Café sowie Räume für Beratungen und Begegnungen mit der Nachbarschaft geplant (KMAII, Heft 4).

Für Steffen Helbig, Geschäftsführer der WBM, ist klar, dass dieses Gebäude eine „behutsame Weiterentwicklung eines bestehenden Quartiers ermöglicht." Das Projekt sei ein Beispiel für die Entwicklung der Innenstadt besonders mit Blick auf die Nachhaltigkeit. Und Ephraim Gothe, Bezirksstadtrat für Stadtentwicklung und Facility Management, lobt insbesondere den Pilot-Charakter dieser Kooperation zwischen WBM und RuT. Dieses Beispiel könnte Schule machen „bei der Verwirklichung innovativer und zukunftsweisender Wohnkonzepte", so Gothe.

WBM / Gericke

Viel Geld für Deutschlands Städte

Weronika Baran und Georg Wasmuth konnten beim Tag der Städtebauförderung mit detaillierten Informationen aufwarten.

Alljährlich am zweiten Sonnabend im Mai feiert Deutschland seine Projekte aus der Städtebauförderung. Bundesweit präsentieren Kommunen ihre neu gebauten Kindergärten, restaurierten Marktplätze, modernen Sportanlagen und Parks oder die behutsam sanierten Wohngebiete. Seit 1971 hat die Bundesrepublik über 12.000 Förderprojekte bewilligt. Meist teilen sich Bund, Länder und Kommunen die Finanzierung. In Sonderprogrammen kann der Kommunalbetrag durch EU-Mittel teilweise kompensiert werden. Für 2023 sind Gesamtausgaben von 790 Mio. Euro in der Planung.[1]

Auch Berlin profitiert seit Jahrzehnten von den Förderungen, wobei sich die Ziele zwischenzeitlich änderten. So wurden anfangs Gründerzeitviertel in Kreuzberg oder Prenzlauer Berg saniert, aber gleichzeitig tausende Wohnungen in Marzahn-Hellersdorf abgerissen. Heute kaum noch vorstellbar, dass man sogar Schulen und Kindergärten demontierte, die keine 15 Jahre standen – mit Fördergeld aus dem Bund-Länder-Programm.
Was dies mit dem Zweiten Bauabschnitt der Karl-Marx-Allee zu tun hat? Ohne Mittel aus dem städtebaulichen Förderprogramm **„Lebendige Zentren und Quartiere"** gäbe es dieses Magazin nicht, wäre vor allem die Sanierung der Planschen und Spielplätze in diesem Umfang kaum denkbar. Und auch die alljährliche Führung durchs Quartier zum „Tag der Städtebauförderung" mit dem Team von der KoSP GmbH wäre hinfällig. Zum Glück fließen aber Fördergelder, um zwischen Alex und Strausberger Platz das *„Baukulturelle Erbe (zu) revitalisieren und Baukultur und Gestaltqualität (zu) fördern"*. Dazu gehört auch, das baukulturelle Erbe zu erklären. Und so bleibt das Interesse für die Nachkriegsmoderne hoch und über 30 Neugierige folgten der Einladung aus der Presse. Nicht wenige kannten nur den Treffpunkt, das INTERNATIONAL, und staunten beim dreistündigen Rundgang darüber, dass Platte eben nicht gleich Platte ist (siehe S. 12).

Architekt Georg Wasmuth und KoSP-Mitarbeiterin Weronika Baran machten es den Neugierigen leicht, dabei zu bleiben. Ihr freundliches Ping-Pong-Spiel zwischen Detail-Liebe und Aufbruchstimmung belebte die Führung ungemein, zumal Carolin Schmidt (neu im KoSP-Team) immer wieder großformatige Zeichnungen und Fotos von geplanten und abgeschlossenen Förderprojekten präsentierte und damit das Gesagte verdeutlichte. Georg Wasmuth verwies eher auf die kleinen Details und überraschte selbst jene, die lange hier wohnen, mit Hintergrundwissen. Da ging es um den römischen Verbund (einem Verlege-Schema von Wegeplatten), um die Farben von Dachgesimsen oder um die Größe der Außenwand-Fliesen.

Mit von der Partie waren auch Engagierte aus der Nachbarschaft. Am Wasserspielplatz Weydemeyerstraße erklärten diese, wie wichtig die Planschen für dieses Gebiet (und auch in anderen Neubauvierteln) früher waren. Das Plädoyer für die denkmalgerechte Sanierung wurde dadurch nachvollziehbar. Weronika Baran ergänzte, dass es an der Singerstraße dank der Mittel aus der Städtebauförderung gelungen sei, nicht nur eine Wiederherstellung, sondern sogar eine klimaangepasste Neukonzeption umzusetzen (S. 4). Georg Wasmuth zeigte sich zufrieden, dass es möglich war, Sonderanfertigungen für die Kühn-Bänke (S. 6) oder die Plattenbeläge zu beauftragen. „Ohne Förderprogramm wäre dies kaum möglich", so sein Credo.

Am Ende der Führung unter dem Mosaik am CAFÉ MOSKAU überraschte der Architekt die Gebietsbeauftragte Weronika Baran mit einem Blumenstrauß – als Dank für ihre engagierte Arbeit in den vergangen sechs Jahren. Den „Tag der Städtebauförderung" 2024 (den 11. Mai) indes kann man sich getrost schon jetzt in seinen Kalender eintragen, denn zu sehen gibt es immer etwas. Berlin ist und bleibt eine Baustelle.

Carolin Schmidt (l.) gehört zum Team der Gebietsbetreuung.

1 Bundesministerium für Bauen und Wohnen, siehe https://www.tag-der-staedtebaufoerderung.de

Zwischen Innovation & Denkmalschutz

Der Strausberger Platz erhält moderne Ampeln und der Brunnen bekommt eine Frischzellenkur

Wer Mitte Juni am Strausberger Platz aus dem Fenster blickte oder aus der U-Bahn stieg, staunte nicht schlecht: Der ovale Platz zwischen Friedrichshain und Mitte wird zur Bau- und die Karl-Marx-Allee zur Staustelle. Schon wieder! „Muss aber sein“, sagt Dr. Manja Schreiner, die neue Senatorin für Mobilität, Verkehr, Klimaschutz und Umwelt. „Wir müssen weg von den hohen Unfallzahlen beim Radverkehr! Unser Ziel ist es, mehr Übersichtlichkeit zu schaffen, sowie die Radwege und Ampeln dem aktuellen Bedarf anzupassen.“ Beobachtet man an Werktagen die aktuelle Verkehrssituation, ist dem nur zuzustimmen. Während auf der Karl-Marx-Allee und der Lichtenberger Straße die Radwege verbreitert wurden, herrscht im Kreisverkehr oft Verwirrung.

30 Erfassungsstellen für Fuß-, Rad- und Autoverkehr werden am Strausberger Platz verbaut. Christian Ruppel (Mitte) erklärt der Senatorin und dem Abteilungsleiter für Verkehrsplanung, Christian Haegele, wo die Kameras hängen und wo die Radwege verbreitert werden.

Ampeln mit WLAN und Kamera

Ein Grund für die oft brenzligen Situationen seien die z. T. schlecht einsehbaren Lichtsignalanlagen, wie Ampeln in der Fachsprache heißen, betont der zuständige Abteilungsleiter für Verkehrsplanung Christian Haegele. Er lässt einige Masten versetzen und mit hochmodernen Signalgebern ausstatten.

Die neue Senatorin Dr. Manja Schreiner möchte mehr Verkehrssicherheit. Am Strausberger Platz startete sie am 14. Juni ein Pilotprojekt für die digitale Steuerung von Lichtsignalanlagen.

Die basieren auf sparsamer LED-Technik, haben Kameras mit WLAN, die das Verkehrsgeschehen beobachten. Wenn das Pilotprojekt funktioniert, steuern diese die Ampeln je nach Aufkommen. „Das ist jedenfalls unsere Vision“, erklärt Christian Ruppel, Gruppenleiter für Lichtsignal-Anlagen. Natürlich gäbe es weiterhin die manuelle Einstellmöglichkeit vor Ort. Wolle man aber mehr Verkehrssicherheit und mehr Effizienz bei Kosten und Energie, müsse man Verkehrssteuerung in Zukunft digital denken.

Wärmebild-Kameras geben Grün

Berührungslos funktionieren später die modernen Radar-Taster für den Fußverkehr. Noch sind oft die Grünphasen zu kurz, um die mehrspurigen Straßen in einer Phase die zu überqueren. Nach Abschluss der Bauarbeiten soll dies ohne Zwischenspurt möglich werden. Wärmebild-Kameras erfassen die Personenzahl im Kreuzungsbereich. Je mehr es sind, desto länger ist die Grünphase. Menschen mit Beeinträchtigungen können die Überquerungszeit, wie schon jetzt, durch einen Tastendruck an der Unterseite um weitere Sekunden verlängern. Nur, dass sie die Radar-Taster – und das ist eine Lehre aus Corona – nicht mehr direkt anfassen müssen. Sie reagieren bereits ab einem Abstand von 70 cm, eine Vorteil für Menschen im Rollstuhl. Für mehr Sicherheit sorgt zukünftig eine bessere Trennung von Rad- und Fußwegen. Letztere werden zugunsten des steigenden Radverkehrs schmaler werden, doch angesichts einer höheren Sicherheit ist dieser Nachteil zu verschmerzen. Die gewünschte Reduktion auf zwei Spuren für Kraftfahrzeuge war übrigens aus Gründen des Denkmalschutzes nicht möglich.

Verkehr soll bald wieder fließen

Wenn alles läuft wie geplant, soll der zwei Millionen Euro teure verkehrstechnische Umbau am Strausberger Platz Ende 2023 abgeschlossen sein. Die Fußwege sind dann denkmalgerecht mit Lausitzer Granit gepflastert, die Ampeln selbst bei grellem Sonnenlicht zu erkennen und das Überqueren nicht mehr so riskant. Doch die nächste Baustelle folgt: und diese wird sich vermutlich über Jahre hinziehen.

Um den „Schwebenden Ring“ von Fritz Kühn ist das Pflaster zerborsten, das Wasser sickert aus dem Becken und von den ursprünglichen Blumenbeeten ist nichts mehr zu sehen.

Fürs Denkmal: Erhalt, Sanierung, Klima-Anpassung

Wie auf Seite 6 nachzulesen ist, muss der Brunnen, der „Schwebende Ring“ von Fritz Kühn, dringend saniert werden. Der Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg konnte dafür aus dem Förderprogramm „Nachhaltige Erneuerung“ Mittel akquirieren, die auch die Sanierung der Brunnentechnik und des Wasserbeckens sowie die Gestaltung der Grünflächen am Strausberger Platz ermöglichen.
In Kürze nimmt die Werkstatt Kühn die Kupferplatten ab und restauriert sie. Indessen kümmern sich BVG und Wasserbetriebe um die bauliche Sanierung der Mittel-Insel. Zunächst wird der U-Bahn-Tunnel repariert, denn über Jahre sickerte das Brunnenwasser in einen Kabelkanal der U5. Danach übernehmen die Wasserbetriebe das Areal. Sie bauen das Fundament des Brunnens neu auf und moderne Pumpentechnik ein.
In der nächsten Bauphase geht es um die Wiederherstellung des gärtnerischen Originalzustands. Wo heute trockenes Gras um den Brunnen wuchert, soll es wieder blühen: dem Klimawandel angepasst, bienenfreundlich und trotzdem denkmalgerecht. Sind die Arbeiten auf der Mittel-Insel abgeschlossen, können die Brunnen-Segmente den Ring wieder zum Schweben bringen.
Die letzte Baumaßnahme auf dem Platz widmet sich den „Ohren“. So bezeichnet der Landschaftsarchitekt Jens Henningsen die vier Grünflächen um den Platz herum. Auf einer versteckt sich die Marx-Bürste, auf den anderen wachsen mehr oder weniger stattliche Bäume mit stark verbranntem Rasen. Diese Tristesse soll der Vergangenheit angehören.

Den Platz neu erleben

Die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, das Bezirksamt Friedrichshain-Kreuzberg und das Landschaftsbüro Henningsen wollen dem vom Verkehr umtosten Oval den ursprünglichen Charakter als Schmuckplatz mit Kunstwerk zurückgeben. Die Aufenthaltsqualität in den Randbereichen soll sich deutlich verbessern. In einem Beteiligungsverfahren werden dafür Ideen gesucht und Anlieger befragt. Da gibt es zum einen die Briefkasten-Aktion, zum anderen den Info-Tisch am Straßenrand am **11. Juli, 16 Uhr** und eine direkte Befragung der Gastwirte und Ladeninhaber. Das Ergebnis fließt in die Planung ein, die wir zu einem späteren Zeitpunkt vorstellen. *Bianka Gericke*

Gut aufgepasst!

Unserem aufmerksamen Leser Herrn Brumm ist es in Heft 5 sofort aufgefallen: Hier wurde nicht die Baustelle der Kaufhalle in der Holzmarktstraße abgebildet, sondern die der Post in der Schillingstraße 31. Möglicherweise hatte schon der Fotograf sein Negativ falsch beschriftet. Wir sagen Danke und Entschuldigung!

Foto: Schönfeldt / ddr-Archiv

Ist ein Abriss zu verhindern?

Diese Frage bezieht sich auf das Hotel Mercure in der Mollstraße 4 (Foto) und treibt nicht nur den Nachbarschaftsrat um. Der Hamburger Investor RI Invest möchte das ehemalige Apartmenthaus mit 214 Einzelzimmern, Bad und Küchenzeile gern abreißen und stattdessen einen Bürobau errichten. Rein rechtlich ginge das, denn der Bestandsschutz gilt nicht für Geschäftshäuser. Die Denkmalbehörden und das Bezirksamt möchten den Investor umstimmen, denn neben dem Verlust von Wohnraum würde wieder ein „Baustein aus der Moderne der 1970er-Jahre verschwinden“.

Architekt Peter Meyer sieht dies genauso. Das Gebäude in der Mollstraße 4 bilde mit dem Haus der Statistik eine bauliche Klammer und bietet Potenzial für diverse Nachnutzungen. Meyer beschäftigt sich seit Jahrzehnten mit der Ostberliner Baugeschichte. Mit seinem Büro hat er das Gutachten für das Fördergebiet KMA II mit verfasst. Er wird in Zukunft häufiger hier unterwegs sein, denn er soll das Bezirksamt in denkmalrelevanten Fragen beraten. Der Architekt sieht dabei viel Handlungsbedarf, aber wenig Spielraum. Es gäbe widersprechende Interessen: Investoren seien an einer hohen Kosten-Effizienz interessiert, Mieter an Komfort und Ruhe und der Bezirk am Erhalt der „baulichen Eigenart“ des Gebiets. „Ich versuche aufzuzeigen, wie sich neue Gebäude einpassen, wie man vorhandene erhält oder energetisch saniert, ohne die Fassade zu verschandeln.“

Von Brunnen, Bänken und Patina

Zu Besuch in der Kunstschmiede der Familie Kühn

Achim Kühn in seiner Werkstatt in Grünau.

In Grünau, wo für die Berliner immer noch „janz weit draußen" ist, befindet sich die Atelier-Werkstatt Achim Kühn. Dort stellt der Metallbildhauer, Kunstschmied, Fotograf, Autor und Restaurator seine Kunstwerke her und restauriert mit seinen Mitarbeitenden Kulturgut aus Metall. Gegründet hat die Werkstatt sein Vater Fritz Kühn. Der eine oder andere kennt vielleicht den Namen nicht, seine Werke als Kunstschmied und Bildhauer aber schon.

Fritz Kühns wohl bekanntestes Werk ist der Brunnen „Schwebender Ring" am Strausberger Platz. Aber auch die Skulptur im Hof des CAFE MOSKAU, das A-Portal an der Berliner Stadtbibliothek, die Sitzbänke Unter den Linden oder das Kuppelkreuz und die Umrandung der Krypta in der St. Hedwigs-Kathedrale sind über die Stadtgrenzen hinaus bekannt. Fritz Kühn hat nicht nur in Berlin seine Spuren hinterlassen, seine Arbeiten finden sich in vielen Städten Europas. 1969, zwei Jahre nach seinem Tod, wurde sein künstlerisches Schaffen im Museumsbereich des Louvre in Paris mit einer Personalschau gewürdigt. Heute wird sein künstlerischer Nachlass von seiner Schwiegertochter Helgard Kühn, einer Goldschmiedin, verwaltet.

Fritz-Kühn-Bänke vom „Typ Magdeburg" (mit Lehne) prägen das Fördergebiet KMA II

Der Eintritt in die Werkstatt ist ein Eintauchen in eine besondere Welt. Es riecht nach Metall, bis hoch an die Decke findet sich ein riesiges Arsenal an Material, Werkzeugen und Maschinen, die seit vielen Jahren immer noch zuverlässig ihren Dienst tun. Ein nur scheinbares Durcheinander, in dem Fritz Kühn damals, Sohn und Enkel heute arbeiten. Bekanntermaßen gab es in der DDR Versorgungsprobleme in vielen Bereichen, damit hatten auch Handwerksbetriebe zu kämpfen. „Fritz Kühn genoss große Anerkennung und wenn die Zulieferbetriebe hörten, er braucht bestimmtes Material, setzten sie alle Hebel in Bewegung", erinnert sich Helgard Kühn. „Damals, beim ersten Bauabschnitt der Karl-Marx-Allee, hatte jemand mitbekommen, dass er auf Schrottplätzen Material für den Bauschmuck an den Häusern suchte, und startete einen Aufruf in der Zeitung. Das war natürlich sehr peinlich für die Offiziellen und danach lief es besser". Deshalb schmerzt es sie heute um so mehr, dass mit dem künstlerischen Erbe Fritz Kühns so nachlässig umgegangen wird. Rund 20 Arbeiten von ihm in ganz Deutschland sind verschwunden, oftmals bei Abriss und Neubau von Gebäuden. In der Karl-Marx-Allee, an den rückwärtigen Flächen, ist alles von ihm entfernt worden, obwohl die Straße schon unter Denkmalschutz stand. Auch die Bänke unter den Linden seien nach der Wende ziemlich schnell demontiert worden. Es gab EU-Geld für neue, da mussten die Kühn'schen weg. „Dabei war er so stolz gewesen, sie für diesen großen Boulevard entwickeln und herstellen zu dürfen." Jedes Jahrzehnt, jedes Jahrhundert hat seine eigene künstlerische Sprache, findet sie, davon leben doch viele Städte.

Fritz Kühn war einer „der bedeutendsten Berliner Metallbildhauer des 20. Jahrhunderts überhaupt und eine der faszinierendsten Künstlerpersönlichkeiten der deutsch-deutschen Nachkriegsgeschichte."

Jörg Haspel, Berliner Landeskonservator bis 2018

Inzwischen scheint ein Umdenken einzusetzen. Im Ausstattungs- und Materialleitfaden, Grundlage für die Gestaltung des öffentlichen und privaten Freiraums in der KMA II, wird festgestellt, dass es derzeit eine Vielzahl unterschiedlicher Banktypen gibt. Früher standen der Typ „Unter den Linden" mit dem gebogenen Metallgestell und der rechteckige Typ „Magdeburg", mit oder ohne Lehne, sowie der weiße Stahlgitterstuhl auf den Freiflächen, alles Entwürfe von Fritz Kühn. Sie sollen wieder zurückkehren, neu gebaut oder restauriert von Achim Kühn, der die Rechte nach seinem Vater innehat. „Da erhalten wir Ausschreibungen von Garten-

baubetrieben. Wir produzieren als Nachauftragnehmer“, sagt Helgard Kühn.

Derzeit steht für das Atelier ein großes Projekt an – die Restaurierung des Brunnens „Schwebender Ring“ auf dem Strausberger Platz. „Es war sein großer Verdienst, zu zeigen, dass damals im künstlerischen Bereich der DDR auch ‚nicht figürliche‘ Entwürfe beauftragt wurden.“ Dabei bekam er den Auftrag nur, weil der Brunnen innerhalb von sechs Monaten entworfen, hergestellt und funktionstüchtig montiert werden musste und kein anderer Künstler das auf sich nehmen wollte. Obwohl er schon krank war, wollte er sein Werk unbedingt vollenden. Vorlage für die 16 großflächigen Schmuckplatten war die Natur, mikroskopische Kristallstrukturen von Stahl. Im Laufe der Zeit würde eine natürliche Patina entstehen. Die Einweihung des Brunnens im April 1967 hat er noch erlebt, er starb drei Monate später.

Der „Schwebende Ring“ von Fritz Kühn besteht aus 16 unterschiedlichen Kupferplatten. Deren Patina musste sein Sohn Achim 1969 „auf Wunsch von ganz oben“ nacharbeiten. Enkel Tobias wird ab 2024 die Elemente restaurieren (S. 5).

Weil sich die Patina nicht schnell genug bildete, sollte mittels farbiger Emaillierung nachgeholfen werden. Achim Kühn erreichte, dass er 1969 die Patina künstlich herstellen durfte und dazu eine Teilvergoldung. Dann geschah lange Jahre nichts. „Schon gegen Ende der DDR wollten wir hinter die Kupferverkleidung schauen, um zu erkennen, ob die Stahlkonstruktion in Ordnung oder durch Kontaktkorrosion beschädigt ist. Doch es hieß immer, der Kühn hat gut gearbeitet, das hält. Wiederholt habe ich die zuständigen Ämter angeschrieben, aber ich fand kein Gehör“, so Helgard Kühn.

Nun wird der Platz neu interpretiert. „Die äußere Kupferverkleidung ist weitgehend erhalten, jedoch durch dicke Ablagerungsschichten beschwert. Sie müssen mittels komplizierter Verfahren vollständig entfernt werden. Für die malerische Gestaltung der Oberflächen liegen die Rechte bei Achim Kühn. Es gibt noch entsprechende Zeichnungen. Die komplette Innenkonstruktion ist nicht zu retten.“ Auch das Fundament bröckelt und die Platten sind fast alle zerborsten. Wann genau die Brunnenkunst abgebaut wird, ist noch offen.

Von diesem Großauftrag hängt ab, ob sich das Atelier wieder am „Tag des offenen Denkmals“ beteiligt. Für Interessierte ist die ständige Ausstellung in der Richterstraße 6 Montag bis Donnerstag von 9 bis 17 Uhr geöffnet, am Freitag bis 12 Uhr oder nach Vereinbarung. *Regina Friedrich*

© Bianka Gericke, Thomas Drechsler

© Morgenstern / DDR-Bildarchiv, 1978

Aus der Kunstschmiede: ① Fritz Kühn „117 x Buchstabe A“ am Eingangsportal zur Stadtbibliothek ② Achim Kühn: Festivalblume im Treptower Park ③ Fritz Kühn: Stahlgitterstühle an den Wasserspielen des Fernsehturms, die übrigens ein Revival erfahren (S. 10).

Papierflieger unterm Fernsehturm

Der Fernsehturm ist weltbekannt, doch seine Umbauung zerfällt. Besuch beim Architekten

Unsere Interviewpartner

Dr. Walter Herzog (87) hat als Architekt die Umbauung des Fernsehturm und u . a. das Außenministerium der DDR geplant und arbeitet als freischaffender Grafiker. Seine Frau **Dr. Christine Herzog** (88) war am Innenausbau im Haus des Lehrers beteiligt. Für unser gemeinsames Gespräch in ihrem neuen Wohnhaus haben beide ihren Freund, den Tragwerksingenieur **Dr. Rolf Heider,** eingeladen.

Herzogs Entwurfsskizze von der Umbauung des Fernsehturms. Der Turm-Schaft steht frei, die Spitzen des „Papierfliegers" streben nach oben und unten.

© Walter Herzog in: Deutsche Architektur, Heft 3, 1969

Warum zieht man mit 88 Jahren noch mit seinem Atelier, mit Druckpresse und großem Klavier ins Umland?

Walter Herzog: Unsere alte Wohnung am Köllnischen Park war schön. Doch die 100 Stufen bis zum fünften Stock waren eine Zumutung und der Einbau eines Aufzugs wegen Denkmalschutz nicht genehmigungsfähig.

Christine Herzog: Für den Umzug sprach auch, dass unsere Tochter nebenan wohnt. Sie wird später den Nachlass meines Mannes verwalten. Inzwischen sind es fast 1500 Zeichnungen, Grafiken und Radierungen. Im Archivkeller herrschen gute Lagerbedingungen und einen Aufzug haben wir jetzt auch.

Das Architektenpaar Christine und Walter Herzog in ihrem neuen Zuhause.

Sie erlebten die Zerstörung von Dresden. Wollten Sie deshalb Architekt werden?

Walter Herzog: Nein, die Berufswahl hatte damit nichts zu tun. Die Bombennacht vom 13. Februar 1945 empfand ich als Neunjähriger wie eine Vorstellung im Theater, konnte nicht begreifen, was um uns herum passiert. Unsere Familie ist mit dem Leben davon gekommen, aber wir besaßen nichts mehr! Feuerwerk kann ich bis heute nicht leiden.

Der Weg zum Beruf eines Architekten verlief nicht geradlinig, oder?

Nein, ich musste einen Umweg nehmen, da meine Eltern einen Lebensmittelladen besaßen. Das galt als kleinbürgerlich. Deshalb konnte ich nicht zur Oberschule, lernte Maurer und studierte dann Architektur an der Fachschule in Görlitz. Dort fiel ich wohl auf und man empfahl mir ein Zweitstudium an der TU Dresden. Dort stieg ich ins 3. Semester ein und promovierte später auch zum Thema Wohnungsbau für Menschen mit Mobilitätseinschränkungen (so würde man heute sagen). Das Wichtigste aber: ich traf meine Frau …

Sie haben parallel viel gezeichnet. War das der Ausgleich für die Arbeit auf dem Bau?

Walter Herzog: Ausgleich? Nein, das Zeichnen war schon als Kind Teil meines Lebens. Ich zeichnete Tiere, Pflanzen, Architektur und besuchte Zeichenkurse, außer am 17. Juni 1953. Da bin ich spontan mit den streikenden Arbeitern mitgezogen, denn die hatten meine Straßenbahn, mit der ich zum Kurs wollte, zum Halten gebracht.

Rolf Heider: Mir ist nie wieder ein Architekt begegnet, der so gut zeichnen konnte. Das war schon außergewöhnlich.

Man durfte damals nicht einfach nach Berlin ziehen. Und dann landeten Sie im Büro des Chefarchitekten Prof. Henselmann?

Walter Herzog: 1967 war ich kurz arbeitslos, weil ein Hotelprojekt auf dem Dresdner Altmarkt abgesagt wurde. Doch arbeitslos zu sein, galt als „asozial". Mir fiel nur Henselmann ein. Der hatte gerade genug zu tun und stellte mich binnen 14 Tagen ein.

Christine Herzog: Auch ich arbeitete bei Henselmann – beim VEB Berlin Projekt – und durfte als junge Architektin an der Innengestaltung im Haus des Lehrers mitarbeiten.

Sie waren nicht in der SED und bauten mit am Prestige-Objekt, dem Fernsehturm?

Walter Herzog: Es gab einen Wettkampf zwischen West- und Ostberlin, darum, wer als erster einen Fernsehturm hat. Als ich bei Henselmann anfing, war der Turmbau schon im Gange. Henselmann hatte nicht nur den Turm entworfen, sondern auch bereits eine Idee für das Empfangsgebäude skizziert. Er beauftragte Josef Kaiser (Architekt des INTERNATIONAL) sowie Horst Bauer mit der Ausführungsplanung. Doch deren kreisrundes Gebäude passte nicht zur geplanten Nutzung, war teuer und statisch kompliziert.

Rolf Heider: Ja, damit war ich befasst und rechnete bereits an Betonfaltwerken. Doch dann entschloss sich Manfred Prasser, einer der Verantwortlichen beim IHB, eine zweite Planungsgruppe zu bilden.

Walter Herzog: Der Schaft des Turmes symbolisiert eine Rakete und die Kugel einen Sputnik (*erster UdSSR-Satellit*). Als Kontrast dazu entwarf ich einen Papierflieger als begehbare Plastik, die beide Wohnkomplexe (Rathaus- und Karl-Liebknecht-Straße) miteinander verbindet. Ich plante oben ein Ausstellungszentrum und unten viel Platz für Gastronomie. Was mich erstaunte: mein Entwurf sorgte sofort für Furore und wurde von ganz oben abgesegnet, nämlich von Paul Verner, dem damaligen SED-Chef von Berlin.

Christine Herzog: Aber Kaiser und Bauer wussten noch nichts davon. Ich erinnere mich noch an Eure Aufregung. Ihr habt viele Nächte getüftelt. Es durfte ja zunächst nicht bekannt werden, dass es einen Gegenentwurf gab. Als das Okay von oben kam, waren einige Kollegen verärgert, da der neue Entwurf aufwändiger in der Umsetzung war.

Sie sind seitdem befreundet. Muss man sich Ihre Zusammenarbeit vorstellen, dass Sie der Träumer waren und er der Realisierer?

Walter Herzog: Das könnte man so formulieren. Ich hatte die Idee für dieses sechseckige (hexagonale) Raster. Ich habe das Gebäude, das sich zur Spree öffnet, so konzipiert, dass es die Marienkirche nicht „einklammert" – wie manche behaupten – sondern im Gegenteil genügend Freiraum lässt. Doch ohne Rolfs statische Berechnungen wäre mein Entwurf tatsächlich nur ein Traum geblieben.

Rolf Heider: Walter hat sehr konkrete Vorstellungen und konnte sie mit seinem feinen Strich skizzieren. Ich baute dann ein Modell und überzeugte damit alle, dass das Zick-Zack-Faltwerk für das Dach und die Spitzen funktioniert – bis heute. Wir arbeiteten anfangs nur zu dritt: die Architekten Walter Herzog, Heinz Aust und ich als Statiker.

Im Archiv von Walter Herzog hängt das Plakat von 1967 mit den Ansichten vom S-Bahnhof Alexanderplatz (oben) und von der Karl-Liebknecht-Straße (unten). Der Tragwerksplaner Rolf Heider (l.) und Walter Herzog sind seitdem Freunde.

Heute kann man leider die Ähnlichkeiten zwischen der Fernsehturm-Umbauung und dem „Ahornblatt" nicht mehr nachvollziehen. Wie fand übrigens dessen Architekt Ihren Entwurf?

Walter Herzog: Ulrich Müthers Betonschalenwerke wie der Teepott in Warnemünde oder die Planetarien in Wolfsburg und Berlin sind heute weltbekannt. Doch das legendäre Ahornblatt mit seinen Spitzen wurde abgerissen, genau wie der Palast und das Außenministerium, an denen wir mitgebaut haben. Natürlich kannten wir Müthers Gebäude, haben aber unsere Inspirationen aus der internationalen Architektupresse gewonnen.

Rolf Heider: Ich kannte Müther und wir kamen zum Projekt ins Gespräch. Das Kuriose: Müther leitete einen Baubetrieb, der über schwedische Spritzgussmaschinen verfügte. Ich fragte Mühter auf dem kurzen Weg, ob wir diese für unsere Baustelle ausleihen könnten. Es klappte! Manchmal ging eben doch alles „seinen sozialistischen Gang", wie man inoffizielle Verabredungen bezeichnete.

Zu DDR-Zeiten gab es immer politische Eröffnungstermine. Sie standen unter hohem Termindruck. Hatten Sie freie Hand?

Walter Herzog: Der Termin zum 20. Republik-Geburtstag (3. Oktober 1969) stand. Bis dahin mussten Turm und Empfangsgebäude fertig sein, das andere 1972. Zu schaffen machte uns die Überschreitung des Budgets. Paul Verner strich dann einfach die geplanten vier Außentreppen. Schade…

Ihr Gebäude sollte für das Volk zugänglich sein, sowohl von den Nutzungen als auch von der Konstruktion. Gab es für diese Idee von Anfang an ungeteilte Zustimmung?

Walter Herzog: Ja, sogar von ganz oben. Die Parteiführung wollte glänzen und im Wettbewerb „Wer hat das schönere Zentrum?" den Sieg davontragen. Vonseiten der künftigen Nutzer gab es auch viel Zuspruch, denn ich hatte Raum geschaffen für das, was man sich

Literatur-Tipp: Der Fernsehturm und sein Freiraum

Dr. Mathias Grünzig hat ein lesenswertes Kompendium zur Entstehungsgeschichte des berühmten Bauwerks herausgegeben – ergänzt durch viele Fotos, Hintergrundgeschichten und historischen Einordnungen.
© 2022 Lukas-Verlag Berlin, 256 S., 29,80 €

wünschte: das Ausstellungszentrum, die Berlin-Information und Gastronomie…

Wir erinnern in diesem Heft an die X. Weltfestspiele. Wie haben Sie das „Woodstock des Ostens“ erlebt?

Rolf Heider: Ich wohnte direkt an der Rathausstraße und hatte alles im Blick. Es war eine Genugtuung für mich, wie die jungen Leute auf die auskragenden Spitzen kletterten und nichts passierte. Manche zweifelten, ob das hält. Doch ich hatte berechnet, dass pro Quadratmeter 100 kg Last möglich sind. Diese Berechnungen auf dem Papier konnte ich 2019 mit einer neuen Software übrigens nachweisen.

Der Freiraum zwischen Turm und Spandauer Straße wurde erst eine Woche vor den Festspielen fertig. Standen Sie mit den Planern in Kontakt?

Walter Herzog: Ja, das war das Gute. Die Kollektive von Planung, Konstruktion und Gartenbau arbeiteten im Hochbaukombinat unter einem Dach. Ich hatte bereits skizziert, wie sich die hexagonale Architektur meines Gebäudes im Freiraum wiederholen könnte. Hubert Matthes und Dieter Bankert haben diesen Gedanken bei den Wasserspielen und in den Beeten wunderbar umgesetzt. Die Gärtner müssen im Akkord gearbeitet haben, um die 2000 Rosenstöcke, 10.000 Gehölze und 30 Silberlinden noch rechtzeitig in die Erde zu bekommen.

Der großzügige Freiraum soll erhalten bleiben, doch der Zahn der Zeit nagt am Gebäude. Was müsste man für den Erhalt tun?

Walter Herzog: Der Turm, meine Umbauung und die Freiraumgestaltung stehen auf der Berliner Denkmalliste *(Nr. 09065023)*. Unser gemeinsamer Protest gegen den gläsernen Aufbau hat nichts genützt! Ich bin sehr traurig über den derzeitigen Anblick.

Rolf Heider: Turm und Umbauung wurden mehrfach verkauft und dadurch geriet die Instandhaltung ins Hintertreffen. Die Umbauung steht jetzt 51 Jahre. Es ist nun ein Abriss zu befürchten, weil die Korrosion die Konstruktion angreift. Der Anstrich ist zu erneuern, denn auch das ursprüngliche Weiß steht für die Moderne. Zu beseitigen ist die Einzäunung der Spitzen. Untersagen müsste man auch die dem Grundgedanken – „Ein Haus fürs Volk“ – widersprechenden Nutzungen. Der Fernsehturm steht für Deutschlands Mitte – und dort herrscht pure Verwahrlosung! Kein anderes Land würde sich diese

Dr. Rolf Heider mahnt bei seinen Führungen notwendige Instandhaltungen und die Beseitigung nicht denkmal-konformer Eingriffe an der Umbauung des Fernsehturms an. Links Claudia Nier vom Nachbarschaftsrat.

Blöße geben. Schauen Sie mal nach Paris! Da wird jeder Grashalm unterm Eiffelturm gepflegt und dessen Schutz-Anstriche werden als nationale Aufgabe verstanden.

Herr Herzog: Haben Sie den Entschluss, Ihren Beruf aufzugeben, jemals bereut?

Walter Herzog: Niemals! Ich habe immer gezeichnet und wollte meine Leidenschaft zum Beruf machen. Ja, es war auch Enttäuschung dabei. Immer hat mir jemand in die Architektur hineingeredet. Seit 1980 bin ich freischaffend. Meine Frau und ich machen alles zusammen vom Entwurf bis zur Rahmung – bis heute. Die Zeichnungen bleiben. Ob das auch für meine Architektur gilt, ist fraglich.

Die Fragen stellte Bianka Gericke

Grafiker Walter Herzog in seiner Druckwerkstatt.

„Wir setzen um!“

Mit diesem Satz zerstreute Ole Hartmann von der Grün Berlin GmbH aktuelle Bedenken darüber, ob der grüne Freiraum zwischen Spree und Fernsehturm bleibt. Die Senatsverwaltung für Umwelt und die ausführende Grün Berlin bejahten diese Frage am 20. Juni öffentlich in der Stadtwerkstatt. Gleichzeitig kündigten sie bauvorbereitende Maßnahmen für Herbst 2024 an und hoffen auf eine Fertigstellung des 72.000 m² großen Areals im Jahr 2030. Grundlage der anstehenden Neugestaltung mit einem geschätzten Bauvolumen von ca. 34 Mio. € ist der Siegerentwurf des Büros „RMP SL Landschaftsarchitekten“. Dieser wurde in den letzten Monaten weiter entwickelt. 160 neue Bäume werden gepflanzt und 5000 m² Fläche entsiegelt. Hinzu kommen ein großer Spielplatz sowie Plätze für Begegnung und Bewegung. Auch Fritz Kühns Sitzmöbel kehren zurück. Die Wasserspiele am Fernsehturm erhalten ein kleines Pendant am Spreeufer und die Spandauer Straße ein grünes Antlitz. Gebaut wird in Abschnitten. Los geht’s an der Spree!

© RMP Stephan Lenzen Landschaftsarchitekten

Weltfestspiele um den Fernsehturm

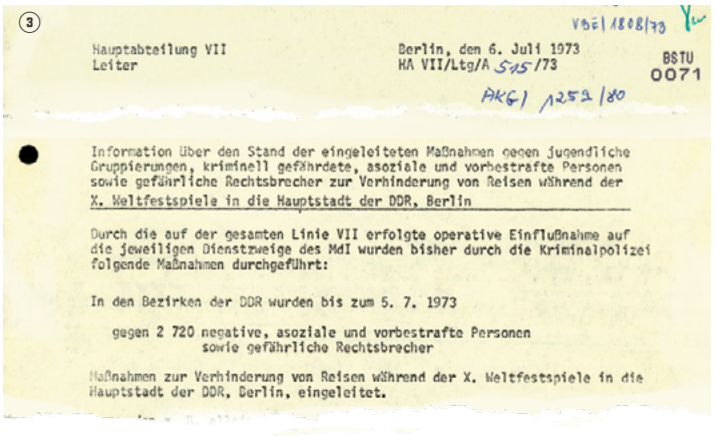
Vor 50 Jahren trafen sich Hunderttausende im Zentrum Ostberlins.

Die neun Tage zwischen dem 25. Juli und dem 5. August 1973 prägten die DDR im wahrsten Sinne des Wortes. Nicht nur Sondermünzen, Anstecker, Schallplatten oder Bildbände wurden editiert. Auch baulich hinterließen die Weltfestspiele ihre Spuren: im gleichnamigen Stadion an der Chausseestraße, das 1992 abgerissen wurde, im Volkspark Friedrichshain oder im Treptower Park. Die Festivalblume prangte auf Häuserwänden, wurde selbst zu großen Lichtobjekten oder zur Plastik aus der Werkstatt von Achim Kühn (S. 6). Das Gros der Veranstaltungen fand rund um den Alexanderplatz statt. Das Festivalgelände zog sich vom Strausberger Platz bis zur Friedrichstraße und wurde deshalb sogar für den Autoverkehr gesperrt.

Die DDR wollte den internationalen Gästen und auch ihren Bürgern zeigen, dass aus den Trümmern des Krieges ein modernes Stadtzentrum entstanden war – vom II. Bauabschnitt der Karl-Marx-Allee zum Fernsehturm über die Rathauspassagen bis zum Ahornblatt. Die Geschäfte in der Hauptstadt wurden mit Waren aufgefüllt, die es sonst kaum gab, die politische Atmosphäre bewusst gelockert. Die Bevölkerung ließ sich zu großen Teilen von der Charme-Offensive anstecken, nahm die politischen Aufmärsche in Kauf, debattierte und feierte ausgelassen mit Gästen aus aller Welt – neun Tage und Nächte lang.

Diese kurze Episode der Öffnung ist bei vielen, die das Geschehen miterlebten, im Gedächtnis verankert. Wir erhielten auf unseren Aufruf, nach Souvenirs zu suchen oder über Erlebtes zu berichten, zahlreiche Rückmeldungen, darunter auch Empfehlungen für Bücher oder Filme. Sie alle zu nennen, würde den Rahmen sprengen. Bedanken möchten wir uns jedoch bei Familie Kauers, beim Vorwende-Laden am Bersarinplatz, bei Mathias Grünzig und dem Bundesarchiv.

Letzteres ließ uns Stasi-Akten zukommen, die belegen, dass es neben der Ausgelassenheit und Begeisterung auch Angst und Einschüchterung gab. Die Furcht der „Partei- und Staatsorgane“ vor abweichenden Meinungen und vermeintlichen Störungen führte zu zahlreichen Maßnahmen vor und während des Festivals. So heißt es in einem Bericht, dass mindestens 2720 „negative, asoziale und vorbestrafte Personen … vorsorglich“ in Haft kamen oder unter fadenscheinigen Begründungen von einer Reise nach Berlin behindert wurden. So blieb das Ereignis nicht bei allen in positiver Erinnerung.



Hauptabteilung VII
Leiter

Berlin, den 6. Juli 1973
HA VII/Ltg/A 515/73

BStU
0071

AKG 1252/80

Information über den Stand der eingeleiteten Maßnahmen gegen jugendliche Gruppierungen, kriminell gefährdete, asoziale und vorbestrafte Personen sowie gefährliche Rechtsbrecher zur Verhinderung von Reisen während der X. Weltfestspiele in die Hauptstadt der DDR, Berlin

Durch die auf der gesamten Linie VII erfolgte operative Einflußnahme auf die jeweiligen Dienstzweige des MdI wurden bisher durch die Kriminalpolizei folgende Maßnahmen durchgeführt:

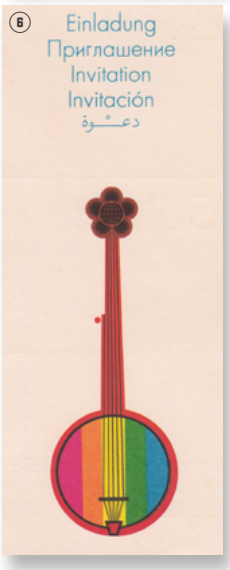
In den Bezirken der DDR wurden bis zum 5. 7. 1973

gegen 2 720 negative, asoziale und vorbestrafte Personen sowie gefährliche Rechtsbrecher

Maßnahmen zur Verhinderung von Reisen während der X. Weltfestspiele in die Hauptstadt der DDR, Berlin, eingeleitet.

Eintrittskarte
Eröffnungsveranstaltung
Liedfestival
„Politische Lieder zu den X.“
29.7. 15.00

Einladung
Приглашение
Invitation
Invitación
دعـــوة



Einladung
Приглашение
Invitation
Invitación
دعـــوة

X. WELTFESTSPIELE DER JUGEND UND STUDENTEN · 1973 BERLIN HAUPTSTADT DER DDR

① *Die Festivalblume als Leuchtkörper und Treff an der Kreuzung Karl-Marx-Allee / Otto-Braun-Straße* ② *Der Freiraum des Fernsehturms war neun Tage umringt.* ③ *Die Staatssicherheit „siebte“ im Vorfeld „negative Personen“ aus.* ④–⑦ *Persönliche Erinnerungen aus den Festivaltagen: Einladungen, Plakette und Eintrittskarte*

Fotos: Hubert Link | Bundesarchiv: 183-M0802-411 – „Bin im Garten“ | CC BY-SA 3.0 |wikimedia.org – Bundesarchiv, MfS, HA XXII, Nr. 21592, Bl. 71–74 – Axel Bertram | Kunsthochschule Weißensee

Wasser marsch!

Interview zur baldigen Fertigstellung der Plansche an der Singerstraße

Bis zur Eröffnung der Plansche an der Singerstraße bleibt der Wasserspielplatz Weydemeyerstraße eine gute Alternative. Er wurde 2018 eröffnet.

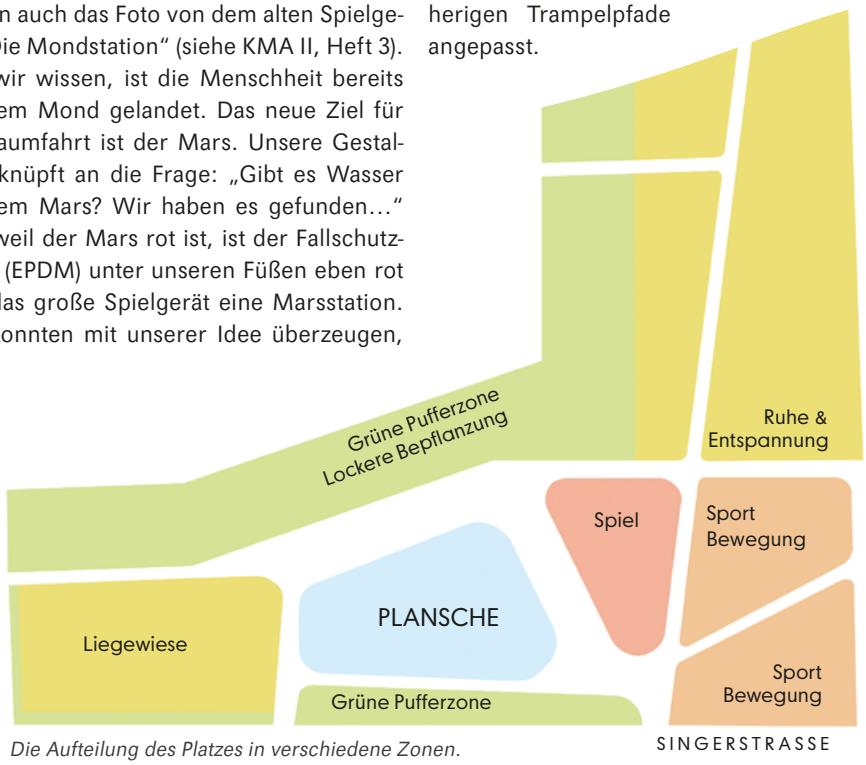
Im Gespräch mit Martina Levin
Büro Levin Monsigny Landschaftsarchitekten

Wie lange gibt es Ihr Büro und womit beschäftigen Sie sich am häufigsten?
Unser Büro haben wir 1998 in Berlin eröffnet und natürlich interessiert uns das, was um uns herum ist. Wir beschäftigen uns mit dem Freiraum – und der ist ja häufig in öffentlicher Hand. So haben wir z B. die Außenanlagen vom Friedrichstadtpalast saniert, den Garten auf der Museumsinsel gestaltet und waren verantwortlich für die behutsame Sanierung der Freifläche zwischen Fernsehturm und Neptunbrunnen (siehe Interview mit Walter Herzog, S. 8).

Wussten Sie vorher, welche Herausforderungen aufgrund der städtebaulichen Erhaltungsverordnung hier auf Sie warteten?
Unser Büro befindet sich in der Brunnenstraße. Wir fühlen uns eng mit der Mitte der Stadt verbunden. Die Plansche liegt im Umfeld unseres Arbeits- und Lebensmittelpunktes, wenn man so will. Bereits am Fernsehturm spürten wir, wie durchdacht hier im Ostberliner Zentrum die Gestaltung von Grün- und Freianlagen war. Dort setzte ja der Denkmalschutz ähnliche Rahmenbedingungen. Es ist reizvoll, etwas Neues zu entwerfen, aber auch Vorhandenes neu zu interpretieren …

Und das brachte Sie zu dem Motto „Auf zum Mars!"?
Die Wettbewerbsunterlagen von 2018 enthielten auch das Foto von dem alten Spielgerät „Die Mondstation" (siehe KMA II, Heft 3). Wie wir wissen, ist die Menschheit bereits auf dem Mond gelandet. Das neue Ziel für die Raumfahrt ist der Mars. Unsere Gestaltung knüpft an die Frage: „Gibt es Wasser auf dem Mars? Wir haben es gefunden…" Und weil der Mars rot ist, ist der Fallschutzbelag (EPDM) unter unseren Füßen eben rot und das große Spielgerät eine Marsstation. Wir konnten mit unserer Idee überzeugen, auf dem vorhandenen Areal mit bewährten und neuen Materialien zu arbeiten: mit Gehwegplatten und Sitzbänken nach historischem Vorbild und modernen Spielgeräten aus rostfreiem Edelstahl – einem Werkstoff, der auch in die Raumfahrt Eingang fand. Wir haben die Marsstation übrigens aus ökologischen Gründen versetzt. Wo früher die „Mondstation" stand, wachsen heute gesunde Bäume. Die zu fällen, wäre mit uns nicht machbar gewesen.

Weshalb haben Sie das Areal in unterschiedliche Zonen aufgeteilt?
Bereits im Wettbewerb machte das Bezirksamt eine solche Vorgabe. Das ergibt auch Sinn. Die „lauten" Aktivitäten sind straßenseitig angeordnet und mit dem Rollstuhl gut erreichbar. Während die Jüngeren um die Marsstation herum spielen und auf den bereits jetzt beliebten Trampolinen hüpfen, können ihre älteren Geschwister das Fitness-Angebot östlich des Hauptweges nutzen. Dort, wo es bislang eher ruhig zuging, haben wir das Thema „Ruhe und Entspannung" in der Gestaltung aufgenommen. So kann man z. B hinter dem Fitnessplatz auf einer der Bänke sitzen oder vorn in Richtung Iffland-straße auf der Liegewiese unter den Bäumen träumen. Unsere Wegführung ist an die bisherigen Trampelpfade angepasst.



Die Aufteilung des Platzes in verschiedene Zonen.

© Levin Monsigny

Die verlegten farbigen Gehwegplatten sind übrigens doppelt so dick wie früher und werden extra für diese Plansche in Thüringen produziert. Wir hoffen, dass sie auch doppelt so lange halten.

Sie planen häufig Projekte zum Thema Wasser. Welche Bedeutung hat dies für innerstädtische Plätze?

Stimmt, denn bei unserem derzeit größten Vorhaben im Volkspark Schäfersee in Reinickendorf gruppieren wir die Aktivitäten um das kühle Nass herum. Wasser ist wichtig in der Stadt und ich glaube, dessen Bedeutung wird in den immer heißer werdenden Sommern wachsen. Wasser bietet Abkühlung und Verdunstung. Das Plätschern ist eine natürliche Geräuschkulisse als Gegensatz zum Verkehrslärm. Und Brunnen vermitteln immer den Eindruck von Lebendigkeit. Wir alle brauchen es – und die Großstadtkinder umso mehr, was wohl auch die Architekten der Planschen im Hinterkopf hatten.

In Berlin fehlen Freibäder und manche Familien haben kein Geld für den Urlaub am Wasser. Andererseits gab es hygienische Bedenken wegen der Plansche. Wie ist es gelungen, diese im Einklang mit den heutigen Gesetzen doch zu bauen?

Das war in der Tat eine lange Diskussion. Aus Sicht des Denkmalschutzes sollte möglichst viel vom Originalzustand wieder hergestellt werden. Und auch die Anwohnenden haben stark dafür plädiert. Demgegenüber steht heute die gesetzliche Vorschrift, dass Kinderbecken immer einen Zulauf von Trinkwasser brauchen. Die Kleinen schlucken Wasser und können gleichzeitig ihre Harnblase noch nicht kontrollieren. Der erzielte Kompromiss ist betriebswirtschaftlich und ökologisch sicher nicht das Optimum. Aber ja! Es gibt wieder ein Planschbecken mit einer Wassertiefe bis zu 20 Zentimetern, das zudem von einer Seite barrierefrei erreichbar ist; und mit Bezug auf den originalen Bauzustand auch wieder die drei markanten Nebelduschen.

Nun ist nicht das ganze Jahr Hochsommer und damit Badesaison. Wie wird der Platz in der restlichen Zeit genutzt?

Ihnen sind wahrscheinlich im Becken diese „Buckel“ aufgefallen? Das sind die Vulkane auf der Marsoberfläche. Man kann diese mit einer „Marssonde“, also mit Fahrrädern, Rollschuhen oder Rollern erkunden. Auch das Fangenspielen zwischen den Hügeln wird für kleine Kinder spannend. Übrigens

© Levin Monsigny Landschaftsarchitekten

Entwurfsplanung: Bei kühlem Wetter kann die „Marsoberfläche“ mit den Vulkanen befahren und betreten werden.

aufgrund der Erfahrungen vom Wasserspielplatz Weydemeyerstraße sind auf dem Beckenrand Noppen aufgebracht, was das Befahren mit Skateboards deutlich erschweren soll.

Der Klimawandel lässt kaum zu, dass Sie die gleichen Bäume wie früher pflanzen. Was hat sich geändert?

Die vergangenen Dürrejahre haben ihre Spuren hinterlassen. Deshalb wurde letztes Jahr gemeinsam mit dem Bezirksamt die Liste der Anpflanzungen noch einmal angepasst. Das Grünflächenamt kartografiert genau, wo welche Bäume gedeihen oder eben nicht. Die Bäume, Gehölze und Sträucher entsprechen weitgehend dem Vorschlag der Initiative „Essbare Stadt“. Also entweder tragen sie Früchte, die Kinder tatsächlich naschen dürfen, oder die zur Nahrungskette von Vögeln und Insekten gehören. Schon ab März kann man sich an Anemonen, Hyazinthen und Narzissen erfreuen. Was man jetzt bereits sieht: die vorhandenen Bäume haben nun mehr Platz, sich zu entfalten. Die Spiel- und Sportflächen sind übrigens so konzipiert, dass das Regenwasser durch den roten Belag sickert bzw. zu den „Grünen Pufferzonen“ fließt und dort hilft, die Sträucher zu bewässern.

Aufgrund bisheriger Erfahrungen bleibt die Frage: Wie das Gelände gepflegt und instandgehalten werden kann?

Die Firma Garbe, die bislang eine tolle Arbeit leistet, gewährleistet bis nächstes Jahr die Fertigstellungspflege. Soweit wir wissen, ist das Bezirksamt im Gespräch über eine anschließende vierjährige Entwicklungspflege. Das wäre wirklich sinnvoll. Bleibt zu hoffen, dass die Beseitigung von Vandalismusschäden nicht so teuer wird, dass für die Grünpflege kein Geld mehr da ist. Aber jetzt blicken wir erst mal nach vorn und freuen uns auf die Eröffnung.

Das Interview führten Thomas Drechsler und Bianka Gericke

Neu gepflanzte Bäume, Gehölze und Sträucher

- Essbar: 3 Kupfer-Felsenbirnen, Esskastanie, Walnuss, Schwarzer Holunder, schwarze und rote Johannisbeere
- Schmuckgehölze: Vogelkirsche, Feldahorn, Zürgelbaum, Wildpflaume, Hartriegel- und Spiereenarten, Zwergmispel, Blasenspiere, Rosmarinweide
- Kletterpflanzen: Gewöhnliche Waldrebe (Clematis), Wilder Wein, Geißblatt

Wasser marsch ab 25 °!

Die technisch anspruchsvolle Lösung für den Wasserkreislauf hat die G.U.B. Ingenieur AG entwickelt. An warmen Tagen ab 25° C werden ca. 220 m^3 Trinkwasser pro Tag ins Becken gepumpt und danach in die Kanalisation eingeleitet. Vonseiten der Wasserbetriebe gab es auch deswegen Zustimmung, weil im Hochsommer oft das Wasser nicht reicht, um die Kanäle zu spülen und zu reinigen. Das führt dann zu unangenehmen Gerüchen.

Dreisechzig im Quadrat

Manchmal sind Dinge komplexer, als sie erscheinen. Das gilt auch für Plattenbauten. Oberflächlich betrachtet sehen sie alle gleich aus, doch beim genaueren Hinsehen stößt man auf einen Facettenreichtum, der überrascht. Denn der zweite Bauabschnitt der Karl-Marx-Allee war ein Experimentierfeld des industriellen Wohnungsbaus in der DDR. Bereits in Heft 3 haben wir aufgelistet, welch unterschiedlichen Bautypen es hier gibt (siehe KMA II, Heft 3).

Während man bei der Projektierung und bei der Kunst am Bau viel Kreativität aufbrachte, bewies man bei der Namensgebung nicht allzu viel Einfallsreichtum. Oder können Sie mit den Begriffen QP Berlin (QP 1), QP 59, QP 61, QP 64 und QP 71 etwas anfangen? Die Abkürzung QP steht für Querplatte, also für eine Gebäudekonstruktion, bei der die Last von den Querwänden getragen wird. Aufgrund einer Deckenspannweite von überwiegend 3,60 m lässt die QP-Serie nur Zimmer in dieser Breite zu. Trotzdem war sie eine Erfolgsgeschichte. Insgesamt 35.000 Wohneinheiten wurden davon allein in Berlin realisiert. Es gibt also genügend Stoff, die Plattengeschichten fortzusetzen und sich tiefergehend mit den einzelnen Bautypen zu beschäftigen.

© Heinz Bärhold, in: Deutsche Architektur 6/1960

Der erste QP-Berlin-Block westlich vom Strausberger Platz, wahrscheinlich Weydemeyerstraße.

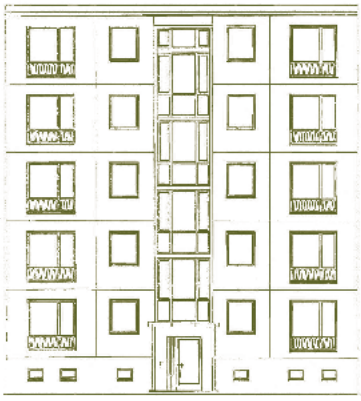
Fangen wir mit dem **QP Berlin** an. Den kann selbst ein Laie gut erkennen, denn er hat nur fünf Geschosse. Die elf Gebäude stehen an der Neuen Blumenstraße, der Weydemeyer-, und der Singerstraße, zwei auch quer zur Berolinastraße. Aus heutiger Sicht wirken die Räume zwar klein, doch 15 Jahre nach dem Krieg war eine Wohnung mit Fernheizung, Warmwasser und einem Bad fast wie ein Lottogewinn. Mit den fast luxuriösen Wohnungen auf dem 1. Bauabschnitt der Allee konnte die QP Berlin zwar nicht konkurrieren, jedoch beweisen einige Details, dass Architekt Heinz Bärhold und sein Kollegium im VEB Berlin-Projekt nicht nur preiswert, sondern durchaus auch mit ästhetischem Anspruch bauen wollten. Gern hätte Bärhold die Giebel mit Keramik aus Meißen verblendet. Doch es blieb aus Kostengründen bei zwei Giebelflächen, die heute „verpackt" und damit nicht mehr sichtbar sind. Schön sind die großflächig verglasten Treppenhäuser als Reminiszenz ans Bauhaus. Sie lassen viel Licht hinein, ebenso wie die bodentiefen Fenster der Wohnzimmer mit einem geschmiedeten Geländer davor. Die Bäder waren teilgefliest, die Türen aus Holz und das Treppenhaus mit einem schwarz-weißen Kunststeinbelag ausgestattet. Die Einbaumöbel in der Küche und im Flur schufen Platz. Denn der war nötig, lebten doch damals oft vier und mehr Personen auf weniger als 60 Quadratmetern[1].

Am Grundriss einer durchschnittlichen 2,5-Raum-Wohnung hatten die Architekten lange gefeilt, denn technische Möglichkeiten und finanzielle Ressourcen waren begrenzt bei gleichzeitig hohem Zeitdruck. Auch deshalb verzichtete man bei den ersten Blöcken in Querplattenbauweise auf einen Balkon.[2] Das wurde nach der Wende weitgehend revidiert, mit dem Manko, dass das ursprüngliche Erscheinungsbild nicht mehr erkennbar ist, auch wegen der Dämmschicht (WDVS). Der Beliebtheit der Wohnungen – zentrumsnah und mitten im Grünen – tut das keinen Abbruch: Der aktuelle Leerstand liegt bei Null.

Thomas Drechsler

1 heute ca. 39,8 m² pro Kopf in Berlin

2 Quellen: Gutachten zur Erweiterung der Erhaltungsverordnung von 2015 (ISEK) sowie Brigitte Mann: Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung: www.bbsr.bund.de



© Bauakademie der DDR, Archiv BBSR

QP Berlin (QP 1) – Baujahr 1959–1962, 5 Geschosse	
Anzahl	11 Gebäude im Fördergebiet (vor allem westlich der Schillingstraße)
Bauweise	Großtafel, Querwandkonstruktion, einer Deckenspannweite von 3,60 m / 2,40 m
Gebäudetiefe	10,21 m
Fassade	Eingang mit Vordach, Außenwandputz, Fugen sichtbar
Erschließung	einseitig (kein Ausgang zum Hof)
Sektionen / Spänner	4 bis 5 Aufgänge je Block, mit 2 bis 3 Wohneinheiten auf jeder Etage
Fenster	meist Französische Fenster, Treppenhäuser großflächig verglast, Giebelwand fensterlos, keine Balkons oder Loggien
Küche, Bad, Heizung	Außenküche, Bad innen liegend, Fernwärme, ursprünglich mit Gastherme
Aktueller Zustand	Nachrüstung von Balkonen an 8 Gebäuden, alle Gebäude mit Wärmeschutzverbund, damit Originalputz und Fugen nicht mehr sichtbar

© Ausstellungskatalog / Deutsches Historisches Museum

Wolf Biermann. Lyriker und Liedermacher und streitbarer Zeitgenosse
Ausstellung: Deutsche Historisches Museum
bis 14.1.24, täglich 10–18 Uhr, Do 10–20 Uhr, Hinter dem Gießhaus 3

Frauenpower I: „Drink the wild Air"
Die US-Künstlerinnen Andrea Bowers & Mary Weatherford stellen in der Galerie Captain Petzel aus
bis 5.8., Di–Sa, 11–18 Uhr, Karl-Marx-Allee 45

Frauenpower II: Blumen-Aquarelle im Salon
Bilder aus einem Malkurs. Die älteste Künstlerin ist 84. Die Bilder gibt es auch als Postkarte zu kaufen.
Di–Fr, 8.30–19 Uhr, Silk Emotions, Weydemeyerstr. 1

Staatsoper für alle: OPEN-AIR-KONZERT
So, 9.7., 19.30 Uhr, Bebelplatz

Strausberger Platz: Info-Tisch am Straßenrand
Start der Beteiligung (S. 4), Haus Berlin
Di, 11.7.,16–19 Uhr, Strausberger Platz

DURCHLÜFTEN: Open Air Festival im Schlüterhof
Musik aus aller Welt, Sa: Familienprogramm
Do–Sa, 13.7.–5.8., ab 19 Uhr, Humboldt Forum

Bauwelt Award 2023 „Das erste Haus"
Ausstellung der Preisträger, Vernissage am 14. Juli
15.–22.7., Di–Fr, 14–19 Uhr + Sa, 12–18 Uhr
Architektur Galerie, Karl-Marx-Allee 96

Fotos aus dem Berliner Alltag: 2004–2015
Fotograf Frank Silberbach arbeitete in der DDR, reiste aus und blickt nun auf das Neue Berlin.
So, 16.7., 15 Uhr, Führung im Ephraim-Palais

„Metropolis" mit einer Live-Klavierbegleitung
Der restaurierte Stummfilmklassiker von Fritz Lang ist Weltkulturerbe; diesmal am Klavier: Jürgen Kurz
Mi, 19.7., 21.15 Uhr, Freiluftkino Friedrichshain

Sommerfest Haus der Statistik
Fr, 21.7., 15–17 Uhr, Karl-Marx-Allee 1

„Parzival": Opern-Live-Übertragung aus Bayreuth
Di, 25.7., 18 Uhr, INTERNATIONAL

Tanztheater im Kino: „C la viel"
Do+Fr, 17./18.8., 21 Uhr, INTERNATIONAL

Tag der offenen Tür der Bundesregierung
Kanzleramt, Ministerien und Presseamt laden ein
Sa+So, 19./20.8., 10–18 Uhr, Infos: Tagespresse

Lange Nacht der Museen
Programm ab 24.7. in Bibliotheken oder online: www.lange-nacht-der-museen.de
Sa, 26.8., 18–2 Uhr

30. Mondlichtfest für Kinder, Eltern, Großeltern
Kinderfest, Feuer-Show, Live-Musik und Filmpremiere: „Der Sommer, als ich fliegen lernte"
Sa, 26.8., 17.30 Uhr, Freiluftkino

„Das hat mir gerade noch gefehlt"
Bibliotheken beim Kulturfestival: www.voebb.de
Sa, 2.9., 14–21 Uhr, fast überall in Berlin

„Voller Energie": Tag des offenen Denkmals
Programmheft ab 1.8. in Bibliotheken oder online: https://denkmaltag.berlin.de
Sa+So, 9./10.9. berlinweit

Rundgang durchs Denkmal …
mit dem Nachbarschaftsrat durch den Bauabschnitt KMA II
So, 10.9., 11 Uhr, Rathaus Mitte, Karl-Marx-Allee 31

Die Geschichte der Magistrale
Vortragsreihe über die Stalinallee und über das Nationale Aufbauprogramm 1952, Stalinbauten e.V.
ab 11.9., (jeden 2. Montag eines Monats)
18.30 Uhr, Café Sybille, Karl-Marx-Allee 72

Vortrag: „Von der Schrift an der Wand"
Journalistin und Schriftsetzerin Bianka Gericke über Werbe-Inschriften im Welterbe
Di, 12.9.23, 19 Uhr, online
www.berlin.de/landesdenkmalamt

KONTAKTE

Bezirksamt Mitte von Berlin
Stadtentwicklungsamt, Fachbereich Stadtplanung
Müllerstraße 146, 13353 Berlin

Zuständig für das Fördergebiet:
André Zschaler, Tel. (030) 9018 45793
andre.zschaler@ba-mitte.berlin.de

Gökçen Kabadayı, Tel. (030) 9018 45874
goekcen.kabadayi@ba-mitte.berlin.de

Zuständig für private Bauvorhaben:
Steffen Klette, Tel. (030) 9018 45779
steffen.klette@ba-mitte.berlin.de

Prozesssteuerung und Gebietsentwicklung
Koordinationsbüro für Stadtentwicklung und Projektmanagement (KoSP GmbH), Fehrbelliner Straße 50, 10119 Berlin, kma@kosp-berlin.de, www.kma-mitte.de

Sprechstunde im Vor-Ort-Büro, Karl-Marx-Allee 33: jeden Donnerstag, 15–18 Uhr

Kontaktpersonen:
Henrik Uhlenbrock, Tel. (030) 3300 2847
uhlenbrock@kosp-berlin.de

Carolin Schmidt, Tel. (030) 3300 2851
schmidt@kosp-berlin.de

Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Bauen und Wohnen
Claudia Hillmann-Martin
Referat Städtebauförderung/Stadterneuerung (IV C)
Fehrbelliner Platz 4, 10707 Berlin

Nachbarschaftsrat KMA II e. V.
info@nachbarschaftsrat-kma.de
Treffen: letzter Dienstag des Monats 18.30 Uhr, KMA II-Treff, Schillingstraße 12, EG, Raum 11

IMPRESSUM

Herausgeber: Bezirksamt Mitte von Berlin
Stadtentwicklungsamt, Fachbereich Stadtplanung
Müllerstraße 146, 13353 Berlin
KMA II erscheint kostenlos, viermal pro Jahr

V.i.s.d.P.: Dipl.-Journ. Bianka Gericke,
Tel. (030) 4208 6814, redaktion@karl-marx-allee.berlin
Gubener Straße 9, 10243 Berlin

Redaktionelle Mitarbeit: Thomas Drechsler, Regina Friedrich, Julia Graber

Gestaltung: Kareen Armbruster (Grafik), Bianka Gericke (Layout, Karten, Diagramme, Fotos), Heidi Scherm (Fotos)

Vertrieb: Torsten Hochmuth; W. Müßig

Druck: LaserLine Berlin-Mitte; gedruckt auf 100 % Recycling-Papier, Auflage 6.500

Redaktionsschluss Ausgabe 7: 29. August 2023

Bundesministerium für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen
Städtebau-Förderung
KoSP
Bezirksamt Mitte | Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Bauen und Wohnen | BERLIN

Nicht nur die Haare schön ...

Silke Jankowsky und Gisela Krawiec engagieren sich für den Kiez, kennen Leute und Geschichten.

Der Salon in der Weydemeyerstraße feiert dieses Jahr sein 60. Jubiläum. Hier ein Schnappschuss aus den 1980er Jahren.

Schon am ersten Tag, dem 1. September 1963, standen die Kundinnen und Kunden Schlange bis vor zum INTERNATIONAL, um einen Termin oder ein kleines Eröffnungspräsent zu ergattern. Der Kosmetik- und Frisiersalon in der Weydemeyerstraße 1 war der erste im Gebiet und zu jener Zeit der größte überhaupt in Ostberlin. Drinnen im Salon „Elegante Haarmode“ kümmerten sich 17 Angestellte um Haare, Haut und Nägel. Im Zweischichtbetrieb ging es von 6 bis 22 Uhr zu wie beim Brezelbacken. Dabei wurde nicht gebacken, sondern aufgebrezelt: für jeden Anlass. Diejenigen, die sich morgens gleich die Haare hochstecken ließen, arbeiteten im Hotel nebenan oder in der gehobenen Gastronomie. Abends folgten jene, die ins Theater wollten oder in der Bar bedienten, wie im MOSKAU. Dass manche täglich oder viele wöchentlich kamen, lag an dem niedrigen Preis von 2,40 DDR-Mark für Herren und 3,60 für Damen. Nicht nur wegen dieser hohen Nachfrage reichten die Pflegemittel oft nicht aus. Zur Not verrührten sie hier Quark, Kartoffeln und Ei zu Peelings und waren so dem heutigen Trend zur Naturkosmetik weit voraus.

Eine, die seitdem immer noch hier arbeitet, ist Gisela Krawiec. Sie fing mit 21 als junge Kosmetikerin an. Damals musste man dafür noch die Fachschule besuchen und an der Charité Lehrgänge zu Dermatologie und Anatomie absolvieren. Der Salon gehörte einer Genossenschaft (PGH), die wuchs und wuchs. Zur Wende arbeiteten insgesamt 200 Beschäftigte in den acht Salons, zu denen die im „Hotel Berolina“ und im „Hotel Stadt Berlin“ gehörten. Dort bediente man auch sonntags – und zwar gern die Westberliner Stammkundschaft, die sich für ihre 25 DM Zwangsumtausch nicht nur die Haare, sondern auch die Haut pflegen ließ. Dabei kümmerte man sich im Geschäft sehr um den Nachwuchs. Unten im Keller des Pavillonbaus gibt es heute noch einen Raum für die Lehrausbildung.

Das Team nahm oft an Wettbewerben teil und hat dabei viele Haar- und Kosmetiktrends in den 60 Jahren mitgeprägt. Oft standen sie bei Meisterschaften oben auf dem Treppchen und reisten zum Schau-Frisieren und fürs Make-up durch die halbe Welt. Früher trainierte in der Weydemeyerstraße die Nationalmannschaft. Noch heute üben im Salon die Nachwuchskräfte der Intercoiffure, einer internationalen Vereinigung, die hohe Standards für Qualität, Service und Ausbildung setzt.

Geschäftsführerin des Salons ist seit 2018 die Tochter von Gisela Krawiec. Silke Jankowsky trat in die Fußstapfen der Mutter: lernte Kosmetikerin, studierte BWL, hat den Meister in der Tasche und wurde zweimal Deutsche Meisterin der Kosmetik. Dem Mutter-Tochter-Duo gelang es, zu dem denkmalgeschützten Gebäude auch den Grund und Boden vom Land Berlin zu kaufen – und damit ihre Existenz in stürmischen Zeiten zu sichern. Heute ist Silk Emotions der einzige Salon in Berlin, der zugleich onkologische Kosmetik und Zweithaarberatung anbieten darf. Dafür war eine aufwändige Zertifizierung nötig, doch Krawiec/Jankowsky und ihre acht Angestellten haben ein großes Herz, insbesondere für ihre Kunden. Zudem sammeln sie fürs Kinderhospiz und haben zwei Sprayern ohne Obdach erlaubt, die Fassade mit einem Wandbild zu gestalten. Regelmäßig stellen junge und ältere Künstlerinnen und Künstler im Salon ihre Bilder aus.

Und die Zukunft? Silke Jankowsky ist nicht bang. Eine Untersuchung der Hochschule für Nachhaltige Entwicklung Eberswalde ergab, dass der Pavillon baulich und energetisch solide Werte hat. Und zudem denkt die Geschäftsführerin über den Einsatz erneuerbarer Energien nach.
Perspektivisch kann sie sich vorstellen, mit einem Physiotherapeuten oder einer Dermatologin zusammenzuarbeiten. Allergien nehmen zu und oft entdecken die Kosmetikerinnen bei Kunden Hautveränderungen, die ärztlich begutachtet werden sollten. Und die Mutter? Ist mit Ihren 80 Jahren immer noch auf Trab, kümmert sich um die Buchhaltung und bereitet die Überraschungen zum Jubiläum vor. Herzlichen Glückwunsch!

Hat nun die Haare schön: Bianka Gericke